

Friedrich von Schiller Wilhelm Tell

Der Tellstoff von Schillers Drama bis in die neuere Zeit

Schillers „Tell“ fand sowohl unter den Zeitgenossen als auch bei der Nachwelt hohe Anerkennung. Zahlreiche Übersetzungen ins Dänische, Italienische, Französische und Englische machten den schweizerischen Nationalhelden in Schillers Darstellung bald auch einem internationalen Publikum bekannt.

1846 erschien eine Novelle von **JEREMIAS GOTTHELF** (Albert Bitzios) mit dem Titel „**Der Knabe des Tell**“, welche die Geschichte aus der Perspektive von Tells Sohn erzählt und einen starken Akzent auf die aktive christliche Haltung des Helden setzt.

Die schriftliche Bearbeitung des Stoffes setzt dann für das 19. Jahrhundert ganz aus. Das hängt damit zusammen, dass Schillers Tell in der Schweiz so vollständig in die Volksüberlieferung einging, dass man bald aufhörte, zwischen Dichtung und Wirklichkeit zu unterscheiden. Eine anschauliche Schilderung dieses Verhältnisses findet sich in **Gottfried Kellers „Grünem Heinrich“** (2. Fassung, II, 13-17: vgl. [vgl. die Datei KELLER.TXT]); bei einer ländlichen Aufführung des Tell vermischen sich Geschichte und Gegenwart in patriotischen Gefühlen, und die Zuschauer kommentieren die Tellgeschichte mit scharfen Anspielungen auf die Gegenwart. Die kritische Geschichtsforschung, die Tell immer überzeugender ins Reich der Sage verwies, änderte nichts daran, dass er in der Volksüberlieferung als Freiheitssymbol und als Nationalmythos kanonisiert wurde (vgl. dazu die Dateien MYTHOS.*).

Die Bearbeitung des Tellstoffs durch Schiller ist für die Folgezeit so mustergültig gewesen, dass lediglich neuere **Bearbeitungen auf lokalem Hintergrund** entstanden sind, d.h. es wurde reizvoll, den Helden

und seine Geschichte noch mehr in die schweizerischen Lokalverhältnisse einzupassen. Im Schweizerischen Festspiel erfreute sich denn auch der Tellstoff um die Jahrhundertwende großer Beliebtheit. (Schützenfeste, historische Gedenktage etc.). **Zwischen 30 und 40 solcher Stücke** sind gezählt worden. Aus der Vielzahl der seit 1914 entstandenen Gestaltungen seien drei Muster herausgegriffen, welche die oben angegebene Problematik erhellen.

Das Dialektstück „**Tell**“ (1924) von **PAUL SCHOECK** konzentriert den Ablauf der Geschichte in eine Wirtsstube. In Form von Botenberichten und Gesprächen erfährt der Zuschauer/Leser durch die Stimme des Volkes an diesem Treffpunkt die traditionell bekannten Geschehnisse um Tell. Gewechselt hat eigentlich nur die dramatische Technik (Einheit des Ortes). Auch die kräftige Mundart ändert nichts daran, dass Tell im traditionellen Rahmen bleibt.

MEINRAD INGLIN hat in seiner Darstellung der Schweizer Geschichte „**Jugend eines Volkes**“ (1933) die Tellsage der Erzählung „Die Sendung“ eingegliedert. Sein Tell ist der heidnische Jäger Thietger, der wegen eines Mordes nach Uri flieht und unter dem angenommenen Namen einsam für sich lebt. Er vollbringt seine Tat und kehrt sofort wieder in die Bergwelt zurück, um ungebunden weiter seinem Handwerk nachzugehen. Ein Zug, den schon Schiller gezeigt hat, ist hier beherrschend geworden: der unabhängige, naturverbundene Alpenjäger.



Tell nimmt Abschied und macht sich auf den Weg



Tell wird von den Wachen vor dem Hut angehalten

Die beiden Aquarelle stammen von **Moritz Retzsch** (1779-1857).

Sie sind Teil des Archivmaterials, das das Deutsche Literaturarchiv in Marbach betreut.

Auch im 20. Jahrhundert lebt Tell noch als nationales Symbol weiter. Das „**Bundesfeierspiel**“ (1941) von **CAESAR VON ARX** stellt den Helden in aktuelle politische Verhältnisse. Der I. Teil des Schauspiels zeigt den „historischen“ Tell, im II. Teil wird die Eidgenossenschaft auf dem Höhepunkt ihrer Macht im 15. Jahrhundert vorgestellt, und im letzten Teil tritt der Held als Wachtmeister einer schweizerischen Grenzbesatzungskompanie auf. Er beschwört den Geist von 1291 gegen die drohende Gefahr einer Invasion durch die deutsche Wehrmacht.



Tellskapelle bei Tellsplatte. Der_Apfelschuss



Tellskapelle bei Tellsplatte. DerSprung auf die Platte

Eine entgegengesetzte Intention, nämlich Kultur- und Ideologie-Kritik hinsichtlich der unterstellten schweizerischen Eigenheiten, verfolgt **MAX FRISCH** (1970) mit seiner entmythologisierenden Fassung „**Wilhelm Tell für die Schule**“. Seine konzeptuelle ironische Tendenz wird verstärkt durch eine Fülle von satirischen Zeitbezügen, die Frisch in seinen umfangreichen Anmerkungen herstellt. **Der nationale Mythos wird demontiert**; die Vorgänge von 1291 werden aus der Gegenwart von 1970 gesehen und interpretiert. So ist der Landvogt als gutmütiger habsburger Beamter dargestellt, der wider seinen Willen in die politischen Geschehnisse hineingezogen wird, die er eher umgehen möchte. Zur Auseinandersetzung mit den Vertretern der schweizerischen Unabhängigkeitsbewegung kommt es durch die hartnäckige Verböhrtheit und Realitätsblindheit in der Charakterstruktur der Schweizer und durch deren Hang zur Mythenbildung (vgl. die Dateien FRISCH.*).